

Irene Wimmer-Schütz

**Persönliche Erfahrungen
mit dem Amerikanischen Schulwesen**

PFL-Englisch, Nr. 37

IFF: Klagenfurt, 1994

Redaktion:

Elisabeth Braunstein

Die Hochschullehrgänge "Pädagogik und Fachdidaktik für LehrerInnen" (PFL) sind interdisziplinäre Lehrerfortbildungsprogramme der Abteilung "Schule und gesellschaftliches Lernen" des IFF. Die Durchführung der Lehrgänge erfolgt mit Unterstützung von BMUK, BMWF und den Pädagogischen Instituten des Bundes in Kärnten und Wien.

Persönliche Erfahrungen mit dem Amerikanischen Schulwesen

Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung	3
2. Whitewater, Wisconsin	3
3. Eltern-LehrerInnen-Zusammenarbeit	4
4. Ausländische Kinder - Eine kulturelle Bereicherung	4
5. Kindergarten - Teil der Elementary School	5
6. POPS - Power Of Positive Students	6
7. Gotcha	7
8. SchülerInnen unterrichten SchülerInnen	8
9. Peer Tutors	8
10. School Counselors	10
11. Lob und Kritik - Gespräche mit amerikanischen KollegInnen	11
12. Der "Sanfte Unterricht"	12
13. Teilnahme an der Teachers' Convention 1992 mit Informationen über "Savage Inequalities"	13

Anhang:

"I'm somebody special"
(Interview mit Rupert Wimmer)

Abstrakt

Diese Studie vermittelt meine persönlichen Eindrücke des amerikanischen Schulwesens, die ich im Rahmen eines Professorenaustausches als Aushilfslehrerin und Elternteil machen konnte.

Die Arbeit enthält einige Initiativen und Ideen meiner KollegInnen in Whitewater, Wisconsin, deren Verwirklichung auch bei uns zu einem positiveren Schulklima führen könnten. "School counselors" traf ich an jeder Schule, die ich besuchen durfte und fand ihre Tätigkeit äußerst hilfreich für Lehrer und Schüler. Ihre Funktion als Schülerberater, Psychologen und Lehrer wird in einem Kapitel näher erläutert. Weitere Kapitel befassen sich mit den Auswirkungen des "sanften Unterrichts", der Beurteilung der Lehrer durch Schüler, sowie der Rassendiskriminierung an Schulen. Im Anhang berichtet mein 12jähriger Sohn von seinen Erfahrungen, die er als Schüler in den USA gemacht hat und die nicht genau den meinen entsprechen.

1. Einleitung

Liebe PFL-TeilnehmerInnen, KollegInnen, Interessierte!

Ein Austauschprogramm mit der Universität Whitewater, Wisconsin, ermöglichte es mir, im Wintersemester 92/93 Erfahrungen mit dem amerikanischen Schulwesen zu sammeln. Durch den Schulbesuch meiner beiden Kinder konnte ich sogar aktiv am Unterricht teilnehmen, viele amerikanische KollegInnen kennenlernen und auch LehrerInnentagungen besuchen. Was mich begeisterte, erstaunte, enttäuschte, amüsierte, wollte ich schon aus den USA berichten. Ich hole es in dieser Form und Studie nach!

Meine Kollegin Helga S. führte ein Interview mit meinem zwölfjährigen Sohn Rupert, der im Anschluß an seine Ausführungen seine Eindrücke von einem Semester in Amerika wiedergibt.

2. Whitewater, Wisconsin

Whitewater ist eine Stadt von 21.000 Einwohnern plus 10.000 StudentInnen während der Studienzeit. Es ist umgeben von Sojabohnen-, Mais-, Getreide- und Tabakfeldern. Weit verstreut liegen die Farmen mit den typischen rotbraun gestrichenen Farmgebäuden und den dazugehörigen Silos.

Wisconsin selbst hat nur 4,7 Mio Einwohner, ist flächenmäßig größer als Deutschland, besitzt 15.000 Seen und ist nur im südlichen Teil dicht besiedelt. Es ist der größte Milch und Käse produzierende Staat Amerikas. Milwaukee ist die größte Stadt und bekannt als Bierproduzent. Madison, die Hauptstadt, besitzt ein sehenswertes Kapitol, und das Stadtzentrum hat ein europäisches Flair. Beide Städte sind von Whitewater eine Autostunde entfernt, nach Chicago fährt man zwei Stunden, in Richtung Südost.

Es ist wichtig, die geographische Lage einer Schule zu berücksichtigen, wenn man über Schulerfahrungen berichten will. Die öffentlichen Schulen in Städten kämpfen mit vielen Problemen, die es an einer ländlichen Schule nicht gibt. An der Elementary School in Whitewater gab es wenige Schwarze, ein paar Mexikaner und Asiaten, die noch keine Rassenprobleme ergaben. Obdachlose gab es, aber sie waren nicht sichtbar; Unterkünfte für diese waren von verschiedenen Religionsgemeinschaften organisiert, ebenso öffentliche Auspeisungen.

Im Whitewater Unified School District gab es neben einer Middle und High School drei Elementary Schools, die von der Kindergartenklasse bis *6th grade* (12-Jährige) geführt wurden. Die Zusammenarbeit der drei Elementary Schools empfand ich als sehr gut. Alle Schulen waren regelmäßig mit Berichten und der Vorstellung von schulinternen Projekten in der wöchentlichen Lokalzeitung vertreten. Es kam schon vor, daß man neidvoll auf die Ideen der anderen blickte.

3. Eltern-LehrerInnen-Zusammenarbeit

Der Einfluß der PTO (Parent Teacher Organisation) war überraschend groß, und wie ich von amerikanischen KollegInnen hörte, hatte die PTO besonders im ländlichen Bezirk mehr Kompetenzen als in den Großstädten, wo die Schulbehörde über Administration, Lerninhalte, Neuerungen u.s.w. bestimmt. Bei uns in Whitewater konnte die PTO den Lehrplan mitbestimmen, zusätzliche Angebote wie 'after-school tutoring', 'support groups' etc. vorschlagen und vor allem 'fund-raising programs' organisieren, deren finanzieller Gewinn für die Anschaffung von neuen Büchern für die Schulbibliothek, Lehrmaterialien, Fahrradständer, u.s.w. verwendet werden konnte.

Es schien viel selbstverständlicher als in Österreich, freiwillige und unbezahlte Aufgaben zu übernehmen. Ich selbst meldete mich zur Mitarbeit bei Cookie-Sales, Market Days, Lincoln School Open House, Book Fairs, Slide Shows über Österreich. Zu Halloween dekorierte ich mit SchülerInnen Kürbisse und zu Weihnachten Kekse. Für den Gegenstand 'Kunsterziehung' gab es zu wenig Geld für Kunsterzieher. So wurden Eltern, Großeltern, Interessierte gesucht, die alle drei Wochen eine Klasse für meist zwei Stunden unterrichten konnten. Das Programm nannte sich 'Picture Palette' - die SchülerInnen waren nett und aufmerksam. Um Kosten zu sparen wird die aktive Mitarbeit der Eltern an vielen Schulen gewünscht, an manchen nur akzeptiert, wie mir amerikanische KollegInnen berichteten.

Den Ausdruck 'Schulfremde Person' habe ich niemals vernommen. Es war jeder willkommen, der besondere Talente hatte und diese den SchülerInnen vermitteln konnte. Viele Großeltern bekamen Gelegenheit, ihr Wissen oder ihre Lebenserfahrung den SchülerInnen mitzuteilen, was ich als wertvoll empfinde. Was mein Sohn dazu sagte: "Meistens ist eine reading class ausgefallen. Die Leute haben nicht unterrichtet, sondern uns etwas erzählt, und wir haben darüber geredet!"

Obwohl ich Ausländerin war (laut meiner identity card war ich ein "legal alien") und nur für ein Semester nach Wisconsin gekommen war, wurde ich als Elternvertreterin akzeptiert. Meine Berufserfahrung als Lehrerin war hilfreich, aber nicht ausschlaggebend für die freundliche Aufnahme in der Parent Teacher Organisation.

4. Ausländische Kinder - Eine kulturelle Bereicherung

Äußerst positiv war bereits der erste Kontakt mit dem Direktor der Lincoln Elementary School, der Schule, der wir durch den Wohnort zugeteilt worden waren. "Der Schulbesuch Ihrer Kinder wird für uns eine kulturelle Bereicherung sein. Ich freue mich darauf", sagte er. Nach dieser Reaktion freuten auch wir uns noch mehr auf die neue Schule. Wir wurden gebeten, Dias und Photos mitzubringen, damit die amerikanischen SchülerInnen ein Bild von Österreich bekommen, von dem sie eigentlich noch nichts wußten.

Ruperts Diavortrag in der 3. Schulwoche war beeindruckend. Reaktionen darauf hörte ich auch von Eltern der MitschülerInnen. Dazu eine Episode: Auf keinem der Dia war ein Auto zu sehen; ob es in Österreich keine Autos gäbe, fragte ein Schüler. "No, we have donkeys, camels and horses", war Ruperts spontane Antwort. Die Mehrzahl schien es glauben zu wollen, und nach aufgeregtem halblauten Geflüster klärte eine Lehrerin den Witz auf ...

Drei Wochen vor Schulbeginn waren wir bereits im Lande und wurden von Ruperts zukünftiger Klassenlehrerin angerufen. Sie lud ihn ein, die Schule zu besichtigen und half ihm, Kontakt zu Gleichaltrigen zu finden. Auf ihren Vorschlag hin trat er dem Soccer Team und dem Tae Kwon Do Club bei, sammelte so neue Erfahrungen, erweiterte die relativ flüssigen Sprachkenntnisse und vertiefte den amerikanischen Akzent.

Die Freizeit wird viel mehr als bei uns in organisierten Gruppen oder Clubs verbracht. Organisieren müssen sich dadurch auch Eltern, die ihre Kinder abholen oder abliefern müssen. Ohne Auto kommt man nicht weit. Obwohl Whitewater eine Universitätsstadt ist, gibt es keine einzige öffentliche Busverbindung. Der Führerschein kostet 24 Dollar, Gebrauchtautos sind günstig, und so ist sogar der riesige Parkplatz vor der High School vollgeparkt.

Zurück zur Lincoln School mit den stets freundlichen und hilfsbereiten Sekretärinnen, die unsere unzähligen Nachfragen mit großer Geduld beantworteten.

5. Kindergarten - Teil der Elementary School

Jedes Kind, das das 5. Lebensjahr erreicht hat, besucht den Kindergarten, der unter die Administration der Elementary School fällt. Im Lauf des Kindergartenjahres erlernt man spielerisch das Alphabet und lernt "social behaviour". Mindestens 1x in der Woche bekamen wir Eltern schriftliche Informationen über das Klassengeschehen und die Vorschau auf das Programm der kommenden Woche.

Zum jeweiligen neuen Buchstaben passend mußten Gegenstände mitgebracht oder gebastelt werden, schulfremde Personen wurden eingeladen wie der Sheriff, die Feuerwehr, ein Farmer, ein Zahnarzt u.a.; jeder Elternteil kam einmal dran, zu einem Buchstaben ein 'special treat' zu finden. Ich hatte ein F und brachte Fruits and Austrian Flags. Die Kinder wurden über Feuer- und Straßengefahr aufgeklärt und gewarnt, sich Fremden anzuvertrauen. "Say NO to drugs" war ein Programm, das für Fünfjährige meiner Meinung nach zu früh, aber laut Lehrerin notwendig war. Meinen Sohn hat es verwirrt und interessiert gemacht.

Die KindergartenschülerInnen bekamen wie alle anderen SchülerInnen zwei Zeugnisse und vier Zwischenberichte pro Schuljahr, in denen die Fortschritte vermerkt wurden. Sie wurden jedoch nicht mit den sonst üblichen Noten A, B, C, D, E, F benotet (zusätzlich konnte danach + oder - stehen, sogar A++ gab es). Verschiedene Kriterien wurden mit S, I und N beurteilt (S - Satisfactory, I - Improving, N - Needs Improvement). Am Ende des Schul-

jahres gab es natürlich eine graduation party mit Mini-gowns und Kuchen in den schülerndsten Farben.

Als mein Sohn Sebastian die Aufnahmeprüfung für den Kindergarten machte, konnte er kaum Englisch sprechen. Die Lehrerin konnte genauso wenig Deutsch. "We'll manage. No Problem!" war Mrs. Nordstroms beruhigende Antwort. Sie war eine erfahrene Mutter, konsequente Lehrerin und beliebte Lehrerfortbildnerin, mit der ich viele Themen besprach und Interessen teilte. Für Sebastian war sie ein Grund zum Bleiben, später wollte er sie sogar heiraten... Sein Englisch besserte sich rasch. Nach vier Wochen in den USA rief er seinem Spielgefährten zu: "Nick, in 10 minutes must I home go!" Nach vier Monaten hörte ich ihn sagen: "Mum, I think I've got a crush on Vicky" und verwendete weiters Worte, die er besser nicht sagen sollte. Wieder in Österreich brauchte er sechs Wochen, um wieder deutsch zu sprechen.

6. POPS - Power of Positive Students

Das Hauptanliegen dieses Programms, das zugleich mit dem Schulbeginn unserer Kinder anlief, war es, ein positives Schulklima zu schaffen und das Selbstwertgefühl der SchülerInnen, LehrerInnen und Eltern zu stärken. Weitere Ziele werden in der Schulbroschüre folgend definiert:

Goals:

- 1. Develop and maintain a positive belief in self for all members of the Lincoln School community.*
- 2. Provide and maintain a safe and nurturing environment for all to learn, participate, belong and succeed.*
- 3. Establish a climate of acceptance which recognizes the value of diversity.*
- 4. Develop and enrich student/staff/parent morale.*
- 5. Educate the Lincoln community in human relations, problem solving/conflict resolution, coping skills, and decision-making skills.*
- 6. Develop, promote and maintain a positive communication among the Lincoln School community.*
- 7. Provide for, promote and maintain parent/community involvement.*

Die Verwirklichung des ersten Ziels gelang hervorragend. Selbst die/der schlechteste Schüler/in wurde überzeugt, sie/er hätte gewisse Fähigkeiten, die andere nicht hatten und wäre etwas Besonderes.

Zumindest jene Eltern, die Elternversammlungen besuchten oder mit den LehrerInnen sprachen wurden ebenfalls überzeugt, diese Schule sei der beste Platz für ihr Kind und bilde es auch menschlich weiter.

Das POPS-Programm wurde im Unterricht den SchülerInnen und in der Lokalzeitung der Bevölkerung vorgestellt. Es war ein hervorragendes 'Aufbauprogramm' für lernschwache und

schüchterne SchülerInnen, wenn auch mein Sohn Rupert den Eindruck äußerte, daß es manche SchülerInnen zu eingebildet und egoistisch mache.

Auf jeden Fall wurde die Schule positiv dargestellt und auch erlebt. Es gab weniger Angst vor der Institution und den LehrerInnen. Die LehrerInnen suchten den Kontakt zu Eltern und hofften auf positive Kritik von der Elternseite.

Eltern und Großeltern wurden eingeladen, den Unterricht zu besuchen. Wann immer ich dieser Einladung nachkam, waren die SchülerInnen dabei, in Gruppen ein 'Problem' zu erarbeiten, die Lehrerin saß vorne und korrigierte Schülerberichte oder Aufsätze. Es war nie laut, die Klassentür stand meist offen. Die SchülerInnen reagierten auf meine Anwesenheit kaum, die Lehrerin erklärte mir kurz die Aufgaben für die SchülerInnen und lud mich nach der Stunde ein, wiederzukommen.

7. Gotcha

Parallel mit dem POPS-Program wurde das Gotcha-System eingeführt, Es gab Klassen- und SchülerInnengotchas. 'Gotchas' wurden ausgestellt, wenn eine Klasse besonders brav, fleißig, aufmerksam war, SchülerInnen bekamen Gotchas für gutes Benehmen, außerordentliche Leistungen etc. Am Ende jeder Woche wurden drei Gewinner der SchülerInnengotchas aus der Sammelbox gezogen, die kleine, von Eltern gespendete Geschenke bekamen.

Am Ende jedes Monats versammelten sich alle Klassen im Turnsaal, der zugleich Speisesaal und Versammlungsraum war. Hier wurde die Klasse mit den meisten Gotchas eruiert. Aus dieser Klasse erhielten drei durchs Los ermittelte Kinder ein Gotcha T-Shirt, das sehr beliebt und erstrebenswert war. Außerdem waren sie sicher wieder in der Lokalzeitung, im 'White-water Register', abgebildet.

8. SchülerInnen unterrichten SchülerInnen

Bei den monatlichen SchülerInnenversammlungen wurden nicht nur notwendige Termininformationen weitergegeben sowie Preise für positives Handeln verlost. Es wurden auch SchülerInnenprojekte vorgestellt, die Schulband spielte, der Schulchor sang, und jede Klasse präsentierte kurz etwas Eigenes.

Klassenarbeiten und -projekte wurden auch vor der jeweiligen Klasse annonciert. Vor einer Klasse las ich: "Meet our hermit crab - erfahren Sie alles, was Sie schon immer über Einsiedlerkrebse wissen wollten". Eine kleine Gruppe von SchülerInnen besuchte mit dem Krebs nun andere Klassen und vermittelte Informationen, die sie aus verschiedensten Quellen bezogen hatten.

Es kam vor, daß ein/e Schüler/in gebeten wurde, einen besonders guten Aufsatz in einer anderen Klasse vorzulesen. Zu Halloween wurde die 'grauslichste' Story gekürt, dann eine Abenteuergeschichte und Naturbeobachtungen. Projektarbeiten lagen schön getippt und verziert (das ergab Zusatzpunkte) in der Bibliothek auf, deren Benützung integraler Bestandteil der Unterrichtsarbeit war. Jeder konnte die Arbeiten durchsehen, lesen, vergleichen.

Durch die Präsentation der eigenen, oft mühsam erarbeiteten Projekte, bekamen diese einen höheren Stellenwert. Man bemühte sich bei der Erarbeitung und Gestaltung, denn sie wurden nicht nur von eigenen LehrerInnen, sondern auch von MitschülerInnen und anderen Bibliotheksbenützern gelesen und begutachtet.

Man lernte, vor einem Publikum aufzutreten, etwas anzukündigen, Informationen weiterzugeben. Wenn etwas schiefging, waren zwar die Reaktionen der SchülerInnen nicht unbedingt im Sinne positiver Kritik gehalten, aber die LehrerInnen spendeten immer Trost. Und das ist auch nicht so selbstverständlich.

9. Peer Tutors

Gute SchülerInnen aus einer höheren Klasse (5. oder 6. Schulstufe) übernahmen die Funktion von 'tutors' und halfen SchülerInnen aus den unteren Schulstufen beim Bewältigen des Lernstoffes. Wenn gewünscht, konnte auch Wissen vermittelt werden, das nicht im Lehrplan stand. Die Koordination der Unterrichtszeit übernahmen die jeweiligen KlassenlehrerInnen und der Schulcounselor. Meist wurden die Mittagspause oder eine Lesestunde dazu genützt. Es gab auch 'after-school tutoring' mit Zustimmung der Eltern.

Ein begabter Schüler aus der vierten Klasse interessierte sich für die deutsche Sprache. Mein Sohn Rupert, der in die 6. Klasse ging, gab ihm ein Semester lang Deutschunterricht. Rupert meinte, er hätte nicht gedacht, daß es so schwer sei, anderen etwas beizubringen, er mache es aber gerne. 'Peer-tutors' wurden von den school-counselors darauf vorbereitet, wie man den Unterricht angeht, wie man reagiert, daß man Geduld haben und öfter loben muß. Einige

ihrer Vorschläge zur Ermunterung oder Fehlerkorrektur sind vielleicht auch bei uns einsetzbar.

To: PEER TUTORS
From: SCHOOL COUNSELORS

Wow, we're impressed! Your ideas for encouraging students and correcting mistakes without making them feel bad were really creative. Since there wasn't a lot of time to share them at our meeting, we thought you'd like to see a list of everyone's ideas.

Ways to encourage or praise:

That looks good, now how about another try. That's good. OK, that's good. You're doing great. Great! That was great! Super! You're doing a good job. Oh, right. All right! Nice try. Nice job. Good job. Nice work. Good work. Excellent! Awesome! That's the way you were supposed to do it. That's the way to go. Way to go! You did an excellent job. Wow, I'm impressed! Well done! You improved since last week. Good idea. Perfect! Yeah! You got it now. You got it! You're getting better. Keep going. You're a very smart kid. You are a good student. You seem to catch on fast. You're a fast learner. That looks good. A-OK! Very nice, have you been practicing? You did a good job today. You're learning well. Wow, you must be good in reading.

Non-verbal encouragement:

Expressive or enthusiastic way of saying words. Thumbs up. Smile. Pat on back. High five. Enthusiastic tone of voice.

Ways to correct mistakes in an encouraging way:

That was a great try, but let's try again. Great try. Nice try. Good try. You're close, let's try again. You almost got it. You're almost there. Try one more time. Almost, let's try it again. Try just a little harder. That was an excellent try, but we need to try it again. Better next time. Keep on working. Keep trying. Close. you almost got it, try once more. Better luck next time. You will get it next time. At least you tried. That's OK. You almost have it. It is almost right. Good try, but why don't you try it this way? Let me help, these are a few things you could change. You did great, but it still needs a little work. Try again, but remember you are doing real well. Good try, but try again. That's not the right answer, let's see where you went wrong in that problem. Don't worry, be happy. Why don't you check that one? You're close, but not quite. Just missed it. Wonderful idea, but why don't you think of something else and see if it works better? Why don't you check that one? Don't worry, you'll get it. You can do it! This time try something a little different. Nice try, let's try a little bit harder now. Let's make sure that's right. Oh, nice but could you think it over? Let's do this one again. How about if you try this one again? Don't worry, we'll fix it. You can do it! Almost, but not quite.

Non-verbal:

Encouraging tone of voice.

10. School Counselors

'A school counselor is a teacher who provides guidance services in the schools. Guidance consists of working with students to help them develop academically, personally and socially', heißt es in der Information an die Eltern. Die Funktion und Arbeit eines School Counselors habe ich sehr zu schätzen gelernt. Sie sind LehrerInnen, SchülerInnenberater und Psychologen in einem. Sie vermitteln zwischen SchülerInnen - LehrerInnen - Eltern und der Schulbehörde.

LehrerInnen schicken SchülerInnen mit Verhaltensstörungen zu ihnen oder auch solche mit Lernschwierigkeiten. Wenn ein Kind Probleme mit LehrerInnen hat oder von MitschülerInnen gehänselt wird, kann es sich dem Counselor anvertrauen. Die drei Counselors, die ich kennenlernen durfte, erweckten einen sehr vertrauensvollen Eindruck und schienen bei den SchülerInnen beliebt zu sein. Ich lernte alle drei privat kennen und erfuhr so, daß es kein leichter Job sei, die 'Beichtmutter' zu sein. In dem friedlichen ländlichen Whitewater gab es unter den Eltern Drogenabhängige und Alkoholiker, es gab schlagende Väter und Mütter und Kinder, die zu Hause nichts zu essen vorfanden. Mit viel Einfühlungsvermögen versuchten die Counselors zwischen Opfern und Tätern zu vermitteln. Besonders schwierig war es, auf 'sexual abuse' zu reagieren und unter 'Scheidungsschock' stehende Kinder zu betreuen.

Es gibt in den USA eine eigene Ausbildung für Elementary School Counselors, die Fünf- bis Zwölfjährige betreuen, und Middle/High School Counselors für Dreizehn- bis Achtzehnjährige. Folgende Schwerpunkte gehören zu ihrem Aufgabenbereich: (Ausschnitt aus einem Informationsblatt an die Eltern)

Elementary school counselors work closely with parents, teachers, school administrators and other professionals to provide students with the best possible resources and services. Elementary school counselors serve the needs of all elementary students.

Counselors can help students:

- 1. Do better in school*
- 2. Build positive self-images*
- 3. Enjoy good relationships with others*
- 4. Develop good feelings about work, family and society*
- 5. Develop good communication skills*
- 6. Find early solutions to their problems*
- 7. Encourage new interests*
- 8. Understand themselves and others*
- 9. Develop personalised programs based on each child's abilities, strengths and needs*
- 10. By providing career education activities*
- 11. By making school a successful experience*

Counselors include parents in their children's education. Your understanding and support can make your elementary school counselor more effective.

School Counselors betonen die Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit den Eltern. Sie beklagen sich darüber, daß besonders Eltern, deren Kinder Schwierigkeiten haben, den Beratungsdienst nicht nützen. Der Grund für Schulprobleme liegt oft im Elternhaus. Die Hemmungen und Ängste der Eltern sind größer als die der Kinder. Zum Glück scheuen diese den Weg zum School Counselor nicht, der vielfach zur einzigen Vertrauensperson wird.

11. Lob und Kritik - Gespräche mit amerikanischen KollegInnen

Während der sechs Monate in den USA hatte ich die Möglichkeit, mit sehr vielen LehrerInnen über Schule und Schulprobleme zu sprechen. In unserer Straße nahe dem Campus wohnten mindestens zwölf LehrerInnen aus verschiedenen Lehrbereichen. Sie waren sehr interessiert daran, mehr von österreichischen Schulen zu erfahren. Ob wir ein ähnlich strenges System wie in Japan hätten, wurde ich öfter gefragt. Mein Sohn Rupert hatte ihnen erzählt, die LehrerInnen in Österreich seien viel strenger, in den USA seien sie netter, aber die SchülerInnen lernen dadurch viel weniger. Ein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem japanischen Schulsystem war mir öfter aufgefallen. Zugleich wurde der strenge Stil und Drill kritisiert, der dort vorherrscht. Nein, das wollten sie auch nicht. Was man wollte, war ein höheres Bildungsniveau in einer humanen Schule.

Meine amerikanischen KollegInnen waren dankbar für das Lob, das ich der Lincoln Elementary School und ihren LehrerInnen aussprach. Es war ehrlich gemeint, denn ich war vom persönlichen Engagement der LehrerInnen beeindruckt, sowie von ihrem Umgang mit den SchülerInnen, der weitaus kameradschaftlicher und entgegenkommender war, als ich es von hier kenne. Ich erzählte ihnen von meinen Deutsch-StudentInnen in Whitewater, die die High School-Ausbildung z. T. kritisiert hatten. Vor allem die Fremdsprachenausbildung war recht locker gewesen. Die KollegInnen gaben ihnen Recht. Sie sagten, jeder wisse, daß es nötig wäre, den Lehrplan ab der 6. Schulstufe zu ändern, auch die zuständigen Bildungspolitiker. Man hofft auf eine Änderung unter der Regierung Clintons.

Beanstandet wurden die vielen Wahlmöglichkeiten, die die SchülerInnen hatten. Sie wählten eher nach Lehrerpersönlichkeit aus, als nach Gegenständen, die für das Weiterstudium wichtig wären. Durch Überbuchung von Kursen wurden sie per Computer anderen Gegenständen zugeteilt, die sie nicht mochten und widerwillig besuchten.

Die 9. Schulstufe sei besonders schwer für den Unterricht zu begeistern, denn da steht die Führerscheinprüfung im Vordergrund, die von der Schule organisiert und durchgeführt wird. Im Abschlußjahr der High School wird schon ab Beginn die graduation party geplant, die sich die Eltern einiges kosten lassen.

Die Schulpflicht besteht bis zum 18. Lebensjahr, die Lernwilligkeit hört bei vielen schon früher auf. KollegInnen, die an der High School arbeiten, verzweifeln oft an SchülerInnen, die nur die Zeit absitzen, häufig schulschwänzen, andere vom Lernen abhalten. Hier wird dringend eine Änderung für SchülerInnen benötigt, die lieber einen Beruf ergreifen und Geld verdienen, als weiter zur Schule gehen wollen.

12. Der "Sanfte Unterricht"

Der 'sanfte Unterricht' mit viel Lob und Ermutigung wird weiterhin praktiziert. Kritik daran habe ich von mindestens soviel Eltern wie LehrerInnen gehört. Teenager nehmen ihre LehrerInnen nicht mehr ernst, wenn sie nicht ein gewisses Maß an Autorität und Strenge besitzen oder eine starke Persönlichkeit haben, die sie zum Lernen motiviert. 'Building up self-esteem and a positive self-image' ist auch für High School students wichtig. Das führt allerdings dazu, daß sie ihre Fähigkeiten überschätzen und mit negativer Kritik nicht umgehen können. Diese Erfahrung habe ich mit Uni-StudentInnen selbst gemacht. Ich habe mangelnde Leistungen nicht mit schönen Worten kritisiert, sondern mit offenen, ehrlichen und wie mir schien berechtigten Begründungen. Die Folge waren beleidigte StudentInnen, die mir sagten, wir seien nicht in Europa. Ich habe mich für meine Ehrlichkeit entschuldigt, denn ich wollte sie nicht verärgern.

Die StudentInnen revanchieren sich mit schlechter Beurteilung der strengen LehrerInnen. Am Semesterende werden die LehrerInnen nach verschiedenen Kriterien mit Punkten bewertet. Die Auswertungen werden in den Uni-News publiziert. Manche ProfessorInnen bemühen sich sehr, gute Noten zu bekommen ...

Zum Thema 'Selbsteinschätzung' fand ich in der Zeitschrift 'American Educator' (Vol.16, Summer 1992) den interessanten Artikel 'The Great Divide' mit folgendem Subtext; "Students think they're pretty well prepared for jobs and college, and their parents agree. But employers and college educators say they had better take off the rose-colored glasses". Mit einer Statistik wird die Einschätzung der LehrerInnen, Arbeitgeber, Eltern und SchülerInnen von Schreibkenntnissen, Textverständnis, Mathematik, Kooperationsfähigkeit usw. präsentiert, Die Kluft zwischen Arbeitgebern/LehrerInnen und SchülerInnen/Eltern beträgt bis zu 63%.

Auch Arbeitgeber entgehen nicht der Kritik. Es wird ihnen empfohlen, mehr Wert auf gute High School Leistungen zu legen, damit die LehrerInnen mehr lernwillige SchülerInnen haben. Arbeitgeber werden aufgefordert bekanntzugeben, welche Kenntnisse und Fähigkeiten sie von Schulabgängern erwarten. Eine Forderung, die meines Erachtens auch in Österreich gefördert werden soll, denn sie würde LehrerInnen helfen, zielgerichteter zu unterrichten, was mit differenziertem Unterricht durchaus zu bewältigen wäre.

Es würden mir noch viele Themenbereiche und Gesprächsergebnisse zum amerikanischen Schulwesen einfallen. Es sind subjektive Meinungen und Erfahrungen, die sicher nicht immer verallgemeinert werden sollen. Der allgemeinen negativen Kritik an der High School stehen die sehr positiven persönlichen Erfahrungen mit der Elementary School gegenüber. Beeindruckend und nachahmenswert ist die Freundlichkeit der LehrerInnen den SchülerInnen gegenüber, die weniger Schulangst mit oft tödlichen Konsequenzen entwickeln - denken wir nur an die zunehmenden Selbstmordfälle besonders zur Zeit der Zeugnisverteilung bei uns in Österreich.

13. Teilnahme an der Teachers' Convention 1992 mit Informationen über "Savage Inequalities"

Ich möchte noch ein Buch und dessen Autor vorstellen - beide haben in Amerika großes Aufsehen erregt. Das Buch heißt "Savage Inequalities. Children in America's Schools" von Jonathan Kozol (Crown; New York, 1991).

J. Kozol war der Gastredner der Wisconsin's Teachers' Convention 1992, die im Coliseum von Madison abgehalten wurde. Mit dem Lehrerausweis einer erkrankten Kollegin konnte ich daran teilnehmen. Die von 10.000 LehrerInnen besuchte Tagung stand unter dem Motto "Fighting for Equity".

Schon die Eröffnung war für mich interessant. Nach ein paar Musikstücken und einleitenden Worten wurde die "National Anthem" gesungen. Nach ein paar weiteren Worten erhob sich die Menge wieder und mit der rechten Hand am Herzen sprachen wir feierlich "The Pledge of Allegiance", den Treueschwur, der zum völkerverbindenden Pflichtgebet geworden war.

Mit tosendem Applaus wurde Jonathan Kozol begrüßt. "Ein Mann, der sich was traut", sagte meine Nachbarin. Sein Referat informierte über schockierende Zustände an überwiegend von schwarzen Kindern besuchten Schulen, wo über 70 Kinder in einer Klasse sind, wo Klassen in verlassenen Hallen untergebracht und voneinander nur mit Vorhängen aus Altplastik getrennt sind. Das sind dann die Schulen, wo hauptsächlich 'substitute teachers' unterrichten und diejenigen LehrerInnen, die Idealismus besitzen und glauben, die Welt verändern zu können; die meisten geben es auf.

Das sind dann auch die Schulen, wo die LehrerInnen aus purer Verzweiflung die SchülerInnen aufsteigen lassen - bis sie ihr High School Diploma haben, ohne mehr als die Grundbegriffe des Rechnens und Schreibens zu beherrschen. Diese Absolventen provozieren dann bei uns Schlagzeilen wie "USA: StudentInnen können weder lesen noch schreiben".

Wessen Schuld es ist? Die Schuld liegt nach Kozols Meinung am politischen und sozialen System, das die ungerechte und unsoziale Finanzierung des öffentlichen Schulsystems erlaubt. Die finanziellen Mittel, die einer Schule zur Verfügung stehen, werden nach der Höhe der Grundsteuer berechnet. Dazu kommen Subventionen vom Staat, deren Zuteilung Kozol "kalkulierte Ungleichheit" nennt.

"Schwarze" Schulen sind in starkem Maße untersubventioniert. Das bedeutet nicht nur, daß Schulen und Lehrmittel in miserablen Zustand sind, sondern daß auch Bezahlung für die LehrerInnen geringer ausfällt.

Kozol nennt Beispiele wie Camden/New Jersey, wo pro Schüler/in im Jahr 4000 Dollar kalkuliert werden dürfen, Princeton im selben Staat bekommt 8000 Dollar und Great Lake, etwas nördlicher gelegen mit fast nur weißen SchülerInnen, hat 16 000 Dollar zur Verfügung.

Das für mich erschreckendste Beispiel lieferte East St. Louis, Illinois. Die Bevölkerung ist zu 98% schwarz, 75% leben von der Sozialhilfe oder anderer Unterstützung. Seit vier Jahren wurde kein Müll mehr abgeholt, Luft und Umgebung sind vom ansässigen Chemiekonzern vergiftet. Nur Volksschulkinder haben hier noch Illusionen, wenige schließen die High School ab. Die Zustände ähneln denen der Dritten Welt.

Kozol hat ca. 30 Schulen kennengelernt. Womit er nicht gerechnet hat, war die 'racial segregation', die vor allem in städtischen Schulen anzutreffen war und sich im letzten Jahrzehnt vergrößert hat. Viele hielten das Problem für 'past injustice', worüber schon genug diskutiert worden war.

Kozol schlägt Lösungen vor wie z. B. ein Finanzierungsprogramm, das nicht von der Grundsteuer abhängt und Reiche bevorteilt, verstärkte Erwachsenenbildung, Verbesserung des öffentlichen Schulsystems usw. Er kritisiert 'selective schools', manche sind bekannt als 'magnet schools'. Diese alternativen öffentlichen Schulen genießen einen besseren Ruf, können sich die SchülerInnen und LehrerInnen aussuchen, die nicht selten nur mit politischen Beziehungen in die Schule kommen.

Kozols Referat war natürlich das Hauptthema in der Mittagspause. Die LehrerInnen meiner Tischrunde stellten Vergleiche mit ihren eigenen Schulen und Lehrerfahrungen an. Wie gut es uns in Österreich geht!, dachte ich öfter. LehrerInnen haben von ihrer täglichen Überprüfung und Überwachung durch Polizisten erzählt, von ständiger Anwesenheit der Polizei in der Schule, von Vergewaltigungen und Bedrohungen. Private Schulen seien sicherer, weil deren SchülerInnen aus gewaltfreieren Familien stammen. Sie reagieren nicht mit Gegen Gewalt auf ihnen zugefügtes seelisches oder körperliches Leid.

Ich erfuhr bei dieser Tagung viel Interessantes über schulische Wirklichkeit in den USA. Von den Vorträgen in Kleingruppen war ich weniger beeindruckt. Vielleicht deshalb, weil die Türsteher immer wieder die Identität kontrollierten. Möglicherweise wegen der Patronanz und Anwesenheit von Hillary Clinton.

Amüsiert hat mich die umfangreiche Ausstellung über Lehrmaterialien und Lehrerutensilien. LehrerInnen kauften bündelweise lustige Bleistifte, Kulis etc., die als Belohnung an SchülerInnen verteilt werden.

Education lasts a lifetime; I love teaching; Cuts in education never heal; She who must be obeyed; das sind einige der Sprüche, die man auf Lehrer T-Shirts, Sweaters, Taschen lesen konnte. Eine Erkenntnis, die in Österreich noch auf keinem LehrerInnenseminar ernsthaft behandelt wurde, wird in den USA bereits auf T-Shirts propagiert: "Teachers are better lovers".

Mag. Irene Wimmer Schütz
BRG Viktring
9073 Klagenfurt